Bewusstsein und Gegenstand
Phänomenologische Betrachtung im Mittelalter
Habitationsvorhaben, Dr. Martin Klein

Das Habitationsvorhaben entsteht im Rahmen der Zusammenarbeit innerhalb der am Institut für Philosophie angesiedelten Forschergruppe *Modi der Intentionalität*, die den in der Phänomenologie zentralen Begriff der Intentionalität historisch-systematisch mit Blick auf antike, mittelalterliche und neuzeitliche Theorien analysiert. Die Ausgangsfrage meines Projektes betrifft die Möglichkeit einer solchen historisch-systematischen Forschung mit Blick auf die mittelalterliche Philosophie und Phänomenologie:

Operieren mittelalterliche Philosophie und Phänomenologie mit einem hinreichend ähnlichen Begriff von Intentionalität?

Mein Projekt soll zeigen, dass beide Traditionen tatsächlich ein geteiltes Verständnis von Intentionalität haben, der sich in der Objektgerichtetheit mentaler Akte zeigt. Dass ein mentaler Akt auf ein Objekt gerichtet ist, stellt hier nicht bloß ein Prinzip des menschlichen Bewusstseins dar, sondern beschäftigt als Problem beide philosophischen Traditionen. Das Problem der Intentionalität stellt sich im Verhältnis von Bewusstsein und Vorstellung von einer Sache. Die These meines Projektes lautet:

Das Problem der Intentionalität stellt sich gleichermaßen für die mittelalterliche Philosophie und Phänomenologie als das Verhältnis von Bewusstsein und Gegenstand, insofern beide Traditionen die folgende systematische Frage heiß diskutieren: Was heißt Bewusstsein von X: ist es notwendigerweise ein (anschauliches) Vorstellen eines Gegenstandes?

Ein reziprokes Verhältnis von Vorstellung und Gegenstand wird nicht nur im Deutschen terminologisch angezeigt, sondern schon begrifflich im lateinischen Spätmittelalter ausgearbeitet. Eine beliebige Sache wird zum Gegenstand einer Erkenntnis erst dadurch, dass sie dem Geist entgegengestellt wird (*ob-iectum*), sodass der Geist die Sache nur dann erkennt, wenn er sie als einen solchen Gegenstand sich vorstellt oder bzw. vor sich stellt (präsentiert). Der Gegenstand ist das Vor-gestellte. Dieses reziproke Verhältnis von Gegenstand und Vorstellung ist auch in der phänomenologischen Tradition zu beobachten. Es beginnt mit Brentanos Charakterisierung mentaler Akte als intentional – als ein Bewusstsein von etwas –, da in ihnen ein Gegenstand vorgestellt wird (Brentano 1874). Dass mentale Phänomene durch ein Vorsichhaben eines Gegenstandes ausgezeichnet sind, soll für Husserl auch da gelten, wo der Gegenstand nicht mehr anschaulich sein kann (Husserl 1984).

Der mittelalterliche Begriff des Bewusstseins, ohne dass der Terminus *conscientia* hier die erkenntnistheoretische Verwendung findet, wie dies seit der Frühen Neuzeit der Fall ist, lässt sich fassen im Beziehungsgefüge zwischen einem Erkenntnissubjekt (der Seele), seinen Akten (Farbwahrnehmung, Freude, Begreifen) und einem Gegenstand. Diese Gegenstandskonzeption geschieht vor dem Hintergrund einerseits der Wahrnehmungstheorien in der optischen Tradition und andererseits der Theorie des Geistes, wie sie Augustinus v.a. in *De trinitate* entwickelt. Während der erste Traditionsstrang es nahelegte, Denken bzw. intellektuelles Erfassen wie ein anschauliches Vorsichhaben eines Gegenstandes zu konzipieren, so provozierte der zweite Traditionsstrang die Annahme, dass auch das innere Bewusstsein der eigenen mentalen Zustände wie ein Schauen auf etwas zu verstehen ist. Mittelalterliche Theorien des Bewusstseins diskutieren Intentionalität als Gegenstandsbezug des Geistes daher

in zweierlei Hinsicht: Die Frage betrifft zum einen das Bewusstsein von etwas mir Fremden, z.B. einem äußeren Ding, wie einem Stein (äußeres Bewusstsein bzw. Fremdbezug), und zum anderen das Bewusstsein von etwas mir Eigenem, z.B. von meiner Wahrnehmung oder meinem Verstehen eines Steins (inneres oder Selbstbewusstsein bzw. Selbstbezug).

Handelt es sich jeweils um ein strukturell gleiches Objektbewusstsein? Genau dieses Verhältnis zwischen Intentionalität als Bewusstsein von einem Gegenstand und als Selbstbewusstsein wird von Hauptvertretern der Phänomenologie diskutiert (Husserl 1969, Heidegger 1993, Sartre 1936). Selbstbewusstsein als ein vor-reflexiver und nicht-objektbezogener Selbstbezug wird hier als Alternative zu Reflexionstheorien formuliert, wie sie etwa Brentano vertreten hat (Brentano 1874, 1911). Ein für meine Studie systematischer Vergleich dieser Diskussionen mit mittelalterlichen Theorieangeboten ergibt sich hier innerhalb der Debatte im Europa des 13. und 14. Jh. um die seligmachende Gottesschau, welche Anlass gab für detaillierte Strukturanalysen des Mentalen im Spannungsfeld von Erkenntnisgegenstand, Subjekt und mentalen Zustände.

Die Leitfragen meines Projekts, die mittelalterliche und phänomenologische Tradition gleichermaßen betreffen, sind:

- (1) Was heißt es generell, sich auf einen Gegenstand zu beziehen?
- (2) Ist der eigene mentale Akt dadurch bewusst, dass wir uns auf ihn als einen Gegenstand beziehen?
- (3) Was besagt die Alternative: dass der eigene Mentalakt erfahren wird, aber nicht als ein Gegenstand?

Entsprechend dieser Leitfragen ergeben sich folgende Themenfelder und Arbeitshypothesen für das Projekt:

Ad (1) Erkenntnis und Gegenstandsbezug: Hervaeus Natalis († 1323), Petrus Aureoli († 1322) und Johannes Buridan († 1358) diskutieren Gegenständlichkeit als das, was „in den Blick“ eines Erkenntnissubjekts kommt. Buridan behauptet, dass das nur in der Wahrnehmung der Fall sein kann, für intellektuelle Denkprozesse aber eine unbrauchbare Metapher ist. Die Auseinandersetzung dreht sich auch um die Adäquatheit von Metaphern in philosophischen Beschreibungen. Buridans semantischer Alternativvorschlag ähnelt der sprachanalytischen Kritik wie der von E. Tugendhat an Husserls Konzept der Vorstellung.

Ad (2) Gegenständlicher Selbstbezug: Thomas von Aquin († 1274) und Wilhelm von Ockham († 1347) zufolge wird ein Akt deswegen bewusst, weil er selbst zum Erkenntnisobjekt wird dadurch, dass mittels eines zusätzlichen Aktes auf diesen reflektiert wird. Petrus Johannis Olivi († 1296) und Walter Chatton († 1343) kritisieren diese Konzeption mit dem Verweis auf einen infiniten Regress mentaler Akte oder einem letzten unbewussten Akt. Durandus von St. Pourçain († 1334) nimmt diese Kritik auf und versteht Selbstbewusstsein als immanente Reflexion des Aktes auf sich selbst. Ob er damit einen Objektbezug auf den Akt begreift ähnlich wie Brentano, ist jedoch fraglich in Anbetracht des engen Verhältnisses von Reflexion und Objektbezug im Mittelalter.

Ad (3) Nicht-gegenständliches Selbstbewusstsein: Olivis und Chattons Alternative zum immanent reflexiven Akt-Objekt-Bezug stellt eine Art von prä-reflexiver Selbstmanifestation des Mentalakts für das Subjekt dar, ohne dass hier der Akt selbst als Objekt bewusst wird. Stattdessen wird ein solcher Akt als so genannter Vitalakt charakterisiert, den nur ein „lebendiges Subjekt“ haben kann. Ein solcher Vitalakt hat eine affektive Dimension und lässt eine scharfe Trennung zwischen Kognition und Emotion nicht mehr zu, wie bei Adam

Wodeham (†1358) und Franz von Meyronnes (†1328) zu beobachten ist. Dies weist deutliche Parallelen zu Husserls Konzeption von Selbstbewusstsein im Sinne eines Erlebnisses auf. Das ist begriffsgeschichtlich erstaunlich, denn der mittelalterliche Vitalakt wird für eine körperlose Seele verstanden, während in der phänomenologischen Tradition das Erlebnis mehr und mehr als körperliches Selbstbewusstsein verstanden wird, wie etwa bei Merleau-Ponty.

Ein Vergleich zwischen mittelalterlicher und phänomenologischer Bewusstseinsphilosophie muss daneben andere wesentliche Aspekte behandeln. Diese betreffen neben der kognitionstheoretischen Frage nach passiven und aktiven Momenten von Erkenntnis vor allem erkenntnistheoretische Probleme der Gewissheit und Evidenz eigener Erfahrung.